

Der Reformator der Oper.

1. Der arme Försterbube.

Nichts geht im Künstlerleben verloren und nichts, was einmal in das Innerste des kindlichen Herzens eingezogen, bleibt so leicht für immer verschwiegen. Das in den Tagen der Jugendzeit Erlebte kehrt später auch in den Kunstgebilden wieder.

Wenn wir im „Orpheus“ und in anderen Schöpfungen des Tonmeisters Christoph Willibald Gluck die Sprache der Natur vernehmen, so gedenken wir des armen Försterbuben, der im Dunkel des Waldes, in der Armut und Dienstbarkeit des väterlichen Hauses aufwuchs und von einem Wohnsitze zum andern mitwandern mußte. Nicht seinen Geburtsort, Weidenwang, konnte der Kleine als seine Heimat empfinden lernen; seine Heimat war der Wald mit seinen träumerischen Schatten, mit den märchenhaft durchzitternden Streiflichtern; sein trauriger Tummelplatz war der Wald mit seinen Verstecken, wo man dem Vogelgesang lauschen, dem Wild nachspüren, wo der Knabe in seiner Einsamkeit träumerisch jenem Rauschen und leisen Halle nachhängen konnte, die unter dem Hauche der erwachenden Abendlüfte so ahnungsvoll durch den Wald ziehen. Als er längst aus dem heimlichen Forst in das Getreibe und Geräusch der Städte, aus dem Schoße des Naturlebens in die naturferne Hof- und Theaterwelt übergesiedelt war: da sind jene Waldhalle, jene leisen und so übermächtig das naturtreue Herz rührenden Rufe in ihm von Neuem wach geworden und er hat sie seinen Schöpfungen eingehaucht, wenn es galt, unsre Ureinheit mit der Mutter Natur wieder herzustellen.

Gluck's Vater war ein Forstmann. Wie oft mußten seine Buben, der Christoph und der Anton, im strengsten Winter den in den Forst reitenden Vater barfuß begleiten und ihm Jagd- und Meßgeräthe nachtragen! Noch im spätern Alter hat Gluck in traulichen Stunden seinen Freunden und Besuchenden in Wien davon erzählt und sich dabei in die munterste Laune geplaudert. Scheint er doch von der Höhe, die er erreicht, mit Behagen auf den niedern Anfang zurückgeblickt zu haben!

Das Jahr 1732 führte Gluck als talentvollen Jüngling nach Prag. Unterstützt von den spärlichen Beiträgen aus dem Elternhause, widmete er sich seiner tontünsterischen Ausbildung; als sein Vater aber keine Zuschüsse mehr nachsenden konnte, mußte er selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen.